

Hans-Jürgen Urban

In der Bewährungsprobe

Replik auf die Kritik der Mosaik-Linken

Einleitung

Historischer Zufall oder List der diskursiven Vernunft? Ausgerechnet in dem Heft des *Argument*, in dem über eine zeitgemäße Mosaik-Linke nachgedacht wird, verschafft sie sich als reales Phänomen in Gestalt der französischen Gelbwestenbewegung Geltung? Kein Zweifel, diese Bewegung repräsentiert in ihrer Heterogenität und Widersprüchlichkeit vieles von dem, was der Mosaik-Linken als Idee zu schaffen macht und von der sie doch zugleich lernen kann. Wenn Étienne Balibar (2019, 112ff) mit »Konvergenz« (mit andern repräsentativen Bewegungen), »Zivilität« (als Fähigkeit, der staatlichen Gewaltspirale zu widerstehen) und dem »Auftauchen einer politischen Idee« (die situationsgeborenen Erfindungen die Fähigkeit zur Gegenmacht verleihen soll) drei Bedingungen einer möglichen Verstetigung der Bewegung vorschlägt; oder wenn Félix Boggio Éwanjé-Épée (2019, 121) zu Allianzen mit anderen Signifikanten (Kampf gegen die Repression, Solidarität, Blockade, Sabotage) auffordert, um den »leeren Signifikanten« der Gelbwesten hegemonial zu bestimmen – dann sind wir, orientiert am historisch-konkreten Subjekt, mitten in der Debatte um die Formierung und Orientierung einer progressiven Kraft. Also, Gelbwesten als Mosaik-Linke in Aktion?

So einfach ist die Sache nicht. Auch Peter Jehle thematisiert im Editorial des Heftes die Realität der Gelbwesten und die Idee des linken Mosaiks eher als parallele denn als organisch verbundene Phänomene. Zu Recht. In ihrer sozialen, politischen und kulturellen Ambivalenz ist die Gelbwestenbewegung wohl doch nicht unerheblich entfernt von dem, was in der Debatte um die Mosaik-Linke ent- und verworfen wird. Unglücklicherweise beziehen sich nur einige der Beiträge auf den hier vorgelegten Text. Andere diskutieren Vorläufertexte, die mitunter schon vor gut zehn Jahren verfasst wurden (Urban 2009, 2010 und 2018). Das ist selbstredend statthaft. Es ist aber mit dem Nachteil verbunden, die Debatte nicht auf dem aktuellen Stand aufzunehmen. Dabei sind in die vorliegende Fassung umfangreiche Kritiken aus diversen Debatten eingegangen, die die Argumentation, so hofft der Autor, weiterentwickelt haben.

Doch sei es, wie es ist. Leider wird es nicht möglich sein, auf alle Einwände zu antworten. Eine Auswahl ist unvermeidbar. Ich möchte dabei vor allem die herausgreifen, die besonders kritisch oder auf andere Weise besonders instruktiv und weiterführend ausfielen. Bedanken möchte ich mich aber für alle.¹

1 Namentlich danke ich Brigitte Aulenbacher, Klaus Dörre, Richard Gebhardt, Peter Jehle, Nora Räthzel, Jan Rehmann, Bernd Röttger und Norbert Schneider für ihre Bereitschaft,

Die antagonistische Logik – Bezugspunkt oder Auftrag?

Beginnen wir mit Bernd Röttgers Intervention. Er sieht die Mosaik-Linke im Spannungsfeld zwischen »politizistischer Phrase« und »antagonistischer Logik«. Wohl vor allem links-kollegiale Höflichkeit hält ihn davon ab, das Kind beim Namen zu nennen. Aus historischer Perspektive geht er der Frage nach, warum kapitalismuskritische Bewegungen immer wieder daran scheiterten, Gegenbewegungen in Gegenmacht zu verwandeln, und der Kapitalismus es immer wieder vermochte, sich solche Bewegungen einzuverleiben. Röttger bringt dabei die »politökonomische Bedeutung von Handlungskorridoren« für linke Politik ins Spiel, um »subjektivistisch-voluntaristische Kurzschlüsse« zu vermeiden (56). Diese Handlungskorridore werden durch »antagonistische Vergesellschaftungslogiken« (Lelio Basso) geprägt, in denen der dem Kapitalismus inhärente Widerspruch zwischen der Logik der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse zum Ausdruck kommt. Das Problem gescheiterter linker Politik (und wohl auch der Idee der Mosaik-Linken) besteht demnach darin, den Bezug zur systemtransformatorischen Produktivkraftlogik verloren zu haben. Entsprechend fällt die Strategieempfehlung aus: »Die schonungslose Analyse der strukturellen Restriktionen einer sozialistischen Politik, der politökonomischen Bedingungen politischer Richtungsentscheidungen und gesetzter Handlungskorridore ist die unverzichtbare Voraussetzung für das Wiederbeleben der Idee ›antagonistischer Logiken‹.« (60f)

Ich lese Röttgers Verweis auf Bassos »antagonistische Vergesellschaftung« als Versuch, der Mosaik-Linken einen »objektiven« Bezugspunkt nahezulegen, um sie vor jenen subjektivistisch-voluntaristischen Kurzschlüssen zu schützen, die historisch immer wieder Ursachen linken Scheiterns waren.² Ein konstruktiver Hinweis. Er mahnt zu Recht, es bei der Suche nach linker Gegenmacht mit der Fokussierung auf die internen Formierungsbedingungen des Akteurs nicht zu übertreiben und nicht aus dem Auge zu verlieren, dass sich der Möglichkeitsraum linker Praxis nicht ahistorisch und nach subjektivem Gutdünken bestimmen lässt, sondern dass er durch sozioökonomische und machstrukturelle Faktoren vorgeprägt wird. Doch der Bezug auf die »objektiv« wirkenden Logiken wirft zugleich neue Probleme auf. Keine der beiden Logiken existiert ohne die andere, und vor allem: keine entwickelt sich ohne die Praxis des jeweiligen historischen Subjekts. Im Gegenteil: Die anta-

sich an der Suche nach einem zeitgemäßen, mosaiklinken Theorie- und Politikentwurf zu beteiligen. Frigga und Wolfgang Fritz Haug danke ich für den Diskurs-Impuls und der Redaktion des *Argument* für die Möglichkeit der Realisierung der Debatte. Die Seitenzahlen hinter den Namen beziehen sich im Folgenden auf die Beiträge der Autor/innen im Heft 331 (61. Jg., H.1, 2019, 17-106), in dem auch der Text des Autors publiziert wurde.

- 2 Der Autor selbst hat sich vor drei Jahrzehnten auf der Suche nach den Möglichkeitsbedingungen einer klassenautonomen Gewerkschaftspolitik auf diese Dynamik bezogen. Da sich die Dialektik von »Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse« (Deppe 1981) immer wieder als Blockade für die Herausbildung eines gewerkschaftlichen Gegenmachtssystems erweise, müsse die materielle Grundlage der historischen Subjektwerdung im kapitalistischen Vergesellschaftungsprozess und insbesondere in der Logik der Produktivkräfte gesucht werden, so die These (Urban 1989, 16-28).

gonistische Logik muss zuerst aus der Praxis der progressiven Klassen hervorgehen, bevor sie historisch als Bezugspunkt dienen kann. Und da steckt das Problem. Die Arbeiterklasse alleine kann es nicht. Sie ist zu gespalten, steht ohne systemtransformativ orientierte Orientierung da und hat sich bisher in den Kämpfen für die Beseitigung außer-ökonomischer Repressalien als zu defensiv erwiesen. Daher die Notwendigkeit einer Mosaik-Linken. Doch deren Handlungsfähigkeit scheidet bisher gerade an ihrer Unfähigkeit zur autonomen Kooperation in einem progressiven Aktivierungsdispositiv. Die objektive und subjektive Segmentierung der Mosaik-Linken raubt ihr die Handlungsfähigkeit und damit die Fähigkeit zu der kämpferischen Praxis, die die progressive Logik der Produktivkräfte befördern könnte. Insofern verheddert sich Röttgers Argumentation ein wenig in einer Henne-Ei-Problematik.

Und doch bereichert der Verweis auf die notwendige Bezugnahme linker Formierung auf die Basisdynamiken des Gegenwartskapitalismus die Debatte. Der Diskussionstext mag in diesem Punkt unterbelichtet sein. Doch er deutet eine entsprechende Ambition an, wenn er unter Rückgriff auf Dörres Landnahme-Theorem und Galbraiths (1992) Gegenmacht-Konzept auf die Implikationen finanzkapitalistischer Akkumulation als Kollektivitätsstiftende Kraft abstellt. »Es ist die finanzkapitalistische Akkumulationsdynamik, die gleichsam als ›letzte Instanz‹ in alle Sektoren der Gesellschaft hineinwirkt. Damit schafft der Finanzkapitalismus jenen Bezugspunkt, auf den sich die Mosaik-Linke als Gegenkraft bezieht. Sie konstituiert sich als ›countervailing power‹ [...], um seinen destruktiven Folgen entgegen zu wirken.« (Urban, 22f) Zumindest ex negativo sollte sich der linke Formierungsprozess auf die Bewegungen des Kapitals beziehen. Ob die in ihnen schlummernden »materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechenden Verkehrsverhältnisse« als Kern einer anderen Gesellschaft wirken können, wird sich im politischen Prozess erweisen müssen (Marx, MEW 42, 93).

Wer rahmt das Mosaik und welche Farben prägen es?

Auch der Tübinger Soziologe Christoph Deutschmann beharrt auf der Bedeutung soziostruktureller Faktoren bei der Analyse des Gegenwartskapitalismus. Unter Verweis auf die Aktualität der marxischen Klassentheorie argumentiert er, Marx habe »mit der Dichotomie von Kapital und Arbeit den zentralen Mechanismus der dynamischen Reproduktion des heutigen Kapitalismus« erfasst (2019, 114). Man mag in der Mosaik-Linken-Debatte trefflich darüber streiten, ob der Kapital-Arbeit-Antagonismus und die ihm zugrundeliegende Eigentumsstruktur (nebst der darauf beruhenden Ableitung der Eigentumsrechte) *den* oder *einen wichtigen* Mechanismus kapitalistischer Dynamik begründen. Aber dass sie konstitutiv auch für den Gegenwartskapitalismus bleibt, ist eine der Prämissen, die dem hier präsentierten Konzept einer Mosaik-Linken zugrunde liegt.

Doch das wird kontrovers diskutiert. Brigitte Aulenbacher warnt die Mosaik-Linke vor dem, was Klaus Dörre gestärkt sehen will: eben Klassenpolitik. Während Dörre es für sinnvoll hält, »Aufgaben einer demokratischen, inklusiven Klassenpolitik

im Spektrum einer ›Mosaik-Linken‹ neu zu verorten« (39), wendet Aulenbacher ein: Im »Sinne von Anti-Kapitalismus ›nur‹ auf Klassenpolitik zu setzen, greift [...] zu kurz« (67), um erläuternd hinzuzufügen: »Wenn genuin euro- und androzentrische Herrschaftslogiken und -verhältnisse dem Kapitalismus Gestalt verleihen, dann lässt sich ihm mit Klassenpolitik nicht zureichend beikommen.« (67) Dabei tragen beide gewichtige Argumente vor. Aulenbacher argumentiert, wenn ich es richtig sehe, aus einer intersektionalistischen Perspektive, die sich nicht von der sozioökonomischen Verankerung von Privilegierung und Diskriminierung im Kapitalismus verabschiedet, die sie allerdings mit den Dimensionen von »Gender« und »Race« in einem Geflecht verwoben sieht, das keine Dominanz des einen oder anderen Faktors erkennen lässt (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Völker 2018, 14ff). Dabei ist es insbesondere die »politisch-ökonomische Orientierung« als »Bezugspunkt mosaiklinker Allianzbildung«, die ihr Unbehagen bereitet (66). Denn aus dieser Perspektive, in der »die marxische Kapitalismusanalyse« mitschwingt, werde schnell »für eine bestimmte Form der Kapitalismusanalyse und -kritik implizit Deutungshoheit beansprucht« (66). Kritiken aus der Perspektive der polanyischen Analyse der Marktvergesellschaftung, aus der feministischen »ent- und verwerteten Prokreation, Regeneration und Reproduktion des Lebens« oder aus der Kritik »euro- und androzentrischer Herrschaftsverhältnisse und -logiken« (66f) könnten schnell aus dem Rahmen fallen, der aus der Sicht der Politischen Ökonomie gezogen wurde. Ob und wie dies verhindert werden kann, dürfte darüber entscheiden, ob eher ein »rotes Mosaik mit lila und grünen Einsprengseln« oder ein wirklich »buntes Mosaik« entsteht, in dem etwa auch feministische Aktivistinnen aus dem breiten Feld der Sorgearbeit den »demokratisch legitimierten Avantgardeauftrag auf Zeit« in Anspruch nehmen könnten.

Aulenbachers Einspruch gegen die von ihr befürchtete politökonomische Engführung in der Mosaik-Linken verweist auf einen sensiblen Punkt. Nicht ohne historische Anlässe warnt sie davor, die hier gewählte klassentheoretische und -politische Fundierung als den Kern der Mosaik-Linken, darüber hinausgehende Herrschaftskritiken dagegen als eine Art schmückendes Beiwerk zu konzipieren. Sie zitiert als weiteren Beleg für die Berechtigung ihres Misstrauens: »Dass eine mosaiklinke Strategie auf einer sozio-ökonomisch fundierten Klassenpolitik aufsetzen muss, folgt aus der Anatomie kapitalistischer Ausbeutung und Herrschaft und ihren inhärenten sozialen Antagonismen.« (Urban, 30) Doch so gut begründet die Befürchtungen ausfallen mögen, schon der Folgesatz hätte sie wohl nicht zerstreuen, vielleicht aber dämpfen können: »Dass sie mit einer kultur- und identitätstheoretisch informierten Herrschaftskritik korrespondieren sollte, resultiert aus der Notwendigkeit, über die ›Analytik der Macht‹ [...] theoretisch wie politisch auch in die Mikrostrukturen und die ›verborgenen Mechanismen der Macht‹ [...] vorzudringen.« Am Beispiel der hier gewählten Sicht auf die Verschränkung sozialer und kultureller Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse sollte ein Eingeständnis angedeutet werden. In der traditionellen Linken war durchaus die Vorstellung präsent, mit der marxischen Politischen Ökonomie und Antonio Gramscis Hegemoniekonzept letztlich alle relevanten Dimensionen von Ausbeutung und Unterdrückung fassen zu können. Das

war ein Irrtum. Das so ausgerichtete Analyseinstrumentarium drang vielfach eben nicht in die Mikrostrukturen vor, in denen sich etwa mitunter subtile sexistische oder rassistische Abwertungen konstituieren. Die mosaiklinke Verständigung sollte nicht hinter diese Erkenntnis zurückfallen. Dass die Debatte über Interdependenzen und Geltung sozio-ökonomischer, politischer und kultureller Dimensionen mit dieser Erkenntnis nicht erledigt ist; und dass Kontroversen über diese Schlüsselfragen emanzipatorischer Kritik auch in der Mosaik-Linken anhalten sollten, ist allerdings offensichtlich.

Normative Indifferenz und die Überforderung von Politik und Subjekt

Die Frage, wie das Verhältnis von sozialen Klassen- und zumeist kulturellen Anerkennungs- und Identitätsfragen zu deuten und zu politisieren wäre, führt dennoch zu einer wesentlichen Konfliktachse linker Gegenwartsdebatte. Bisher hat sich der innerlinke Diskurs immer wieder in Fallstricke dieses Komplexes verheddert. Die hier präsentierte Position hält jedenfalls die einfache Aufzählung von (immer mehr) potenziellen Diskriminierungsdimensionen für nicht befriedigend. Mitunter deutet die ungewichtete Addition auf einen analytischen Kleinmut hin, der nicht wirklich zur Sache durchdringt. Judith Butler, zweifelsohne eine der einflussreichsten Bezugspersonen poststrukturalistischer Theoriearbeit, thematisiert selbst das Problem am Beispiel zentraler Theorien feministischer Identität. Auch diese Theorien, »die eine Reihe von Prädikaten wie Farbe, Sexualität, Ethnie, Klasse, Gesundheit ausarbeiten, setzen stets ein verlegenes usw. an das Ende ihrer Liste«; so »bemühen sich diese Positionen, ein situiertes Subjekt zu erfassen; doch gelingt es ihnen niemals, vollständig zu sein« (1991, 210).

Zum Problem nicht erreichbarer Vollständigkeit gesellt sich m.E. die Verlegenheit eines mitunter recht rigoros auftretenden Moralismus, der auch im akademischen Feld präsent ist, letztlich aber doch von einer eigentümlichen normativen Indifferenz geprägt ist. Silke van Dyk zeigt sich in diesem Kontext überzeugt, »dass es die implizite – konzeptionell uneingestandene – Normativität poststrukturalistischer Theorien ist, die linke AkademikerInnen für das Paradigma begeistert und die ihrerseits dazu beiträgt, dem Bedarf nach einem kritischen Gestus Genüge zu tun, ohne dass eine kritische (Theorie-)Position ausformuliert bzw. gewagt werden muss« (2016, 328f). Wo aber alle denkbaren Unterdrückungsverhältnisse als unterschiedslos gleichwertig angesehen werden, wie dies in den »postmodern konturierten Perspektiven auf die Gleich-Gültigkeit aller Ansprüche und Begehren« der Fall ist (326), erscheint alles normativ äquivalent. Jegliche emanzipatorische Praxis muss dem stets Rechnung tragen. Das mündet entweder in einer Überforderung des Politischen, da die hier geforderte Gleichzeitigkeit in der Bekämpfung aller Unterdrückung nicht zu erreichen ist. Oder es treibt in Richtung einer Überforderung des Individuums durch einen relativistischen Subjektivismus, da die normative Qualifizierung von Ansprüchen und Begehren dem Individuum aufgebürdet wird. Dieses muss immer wieder neu die Entscheidungen treffen, die der kollektive Verständigungsprozess verwei-

gert hat. Die Verweigerung theoriegeleiteter, diskursiver Verständigung über die zumindest situativ eben nicht stets gleiche Gültigkeit von Ansprüchen und Begehren würde sich vermutlich auch immer wieder als Blockade in einer Mosaik-Linken Geltung verschaffen. Diese will sich ja gerade darauf verständigen, was als gemeinsame Agenda anerkannt werden soll.

Der mosaiklinke Verständigungsprozess sollte dem kritischen Gestus keinen Vorrang vor dem Wagnis der theoretischen Positionierung zugestehen. Eine gemeinsame Perspektive könnte entstehen, wenn die poststrukturalistische »Kritik der repressiven Subjektformung« (Judith Butler) um die Reflektion der Positionierung der Subjekte in der Klassengesellschaft erweitert wird. Dazu müssen sich die polit-ökonomischen Klassentheorien für die emanzipationsblockierenden Effekte der Subjektivierung mikro- wie außersozialer Verhältnisse öffnen. Was m.E. ansteht, ist eine unaufgeregte Debatte über verschachtelte Kausalitäten, die auch unterschiedliche Dimensionen und Wertigkeiten für eine mosaiklinke Politik nicht a priori ausschließt. Kein Zweifel, die Frage einer eventuellen Gewichtung oder Hierarchisierung der diversen Dimensionen von Unterdrückung und Ausbeutung führt die linke Debatte auf dünnes Eis. Immer wieder mündet sie im Vorwurf, über die Hintertür doch wieder zu einer Haupt- und Nebenwiderspruch-Systematik (so auch der leise Verdacht von Gebhardt, 105) und damit zur Abwertung aller nichtklassenpolitischen Aspekte kommen zu wollen. Doch wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um. Der debattierte Text wagt den Standpunkt, dass die Politische Ökonomie die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft und die Substanz ihrer antagonistischen Klassenstruktur prägt. Und er warnt vor einem »performativen Idealismus«, in dem »Ideen und Forderungen [...] vollständig aus ihren sozioökonomischen Verankerungen« gelöst werden (Anderson 2019, 127). Aber die hier formulierte Positionierung behauptet keineswegs, dass damit alle relevanten Dimensionen von Macht, Herrschaft sowie von Unterdrückung und Abwertung erfasst sind.

Über Konstitutives und Funktionales

Damit sind wir bei der (nicht neuen) Kontroverse angelangt, was für den Kapitalismus konstitutiv oder funktional ist. Was benötigt er zur Reproduktion seiner Grundstrukturen, und worauf könnte er – entsprechende Kräfteverhältnisse und Erfolge emanzipatorischer Bewegungen vorausgesetzt – verzichten, selbst um den Preis, eine Profitquelle preiszugeben? Diskutieren lässt sich diese Frage exemplarisch an der Ausbeutungsform der unentgeltlichen Aneignung vor allem weiblicher Reproduktions- und Sorgearbeit. Sie wird mitunter als historische Konkretisierung des Faktums gedeutet, »dass Geschlecht nicht ein weiteres, wenn auch gleichgewichtiges Unterdrückungsverhältnis ist [...], sondern ein Moment von Klassenverhältnissen selbst« (Fried 2017, 32).

Seine Funktionalität für das Kapital ist offensichtlich. Die Inanspruchnahme der nicht entlohnten Sorge-Arbeit ermöglicht die Senkung der Reproduktionskosten der Arbeitskraft und erhöht den Profitanteil am Mehrprodukt. Zugleich sollte die

Flexibilität des Kapitalismus im Umgang mit spezifischen Ausbeutungsformen nicht unterschätzt werden. Prinzipiell ist das Kapital am Tausch- und Gebrauchswert der Arbeitskraft interessiert, nicht an seiner ethnischen, geschlechtlichen und regionalen Herkunft. Gegenwärtig verändern sich die Produktions-Reproduktions-Beziehungen in rasantem Tempo. Aufgrund gewerkschaftlicher Mobilisierung und öffentlicher Diskurse verliert die Ausbeutung der Carework durch Entgeltverweigerung an Akzeptanz. Doch höhere Wertzuschreibung, etwa der Familien- und Pflegearbeit, läuft unter kapitalistischen Bedingungen schnell auf eine Inwertsetzung derselben hinaus. Die Aufwertung der Arbeit durch eine bessere Infrastruktur, höhere Löhne und mehr Sozialschutz für Pflegekräfte hilft einen ökonomischen Sektor zu generieren, in den die Prinzipien der ›Plusmacherei‹ Einzug halten. Die Arbeitskraft muss zwar entlohnt werden und die Möglichkeit, durch diese Ausbeutungsform direkt oder indirekt die Kapitalverwertung zu verbessern, verschwindet. Doch die ›kapitalistische Landnahme‹ der Reproduktionsarbeit lässt, gleichsam als Entschädigung, einen neuen Sektor kapitalistischer Verwertung entstehen. Der Tausch einer an gesellschaftlicher Akzeptanz verlierenden Ausbeutungsform gegen eine neue Sphäre der Kapitalverwertung erzeugt keineswegs eine geschlechtergerechte Gesellschaft. Aber er illustriert die Flexibilität des Kapitalismus bei der Preisgabe alter und der Erzeugung neuer Formen der Ausbeutung von Lohnarbeit.

Vielleicht könnte an dieser Stelle auch der Hinweis konfliktentschärfend wirken, dass antikapitalistische und emanzipatorische Politik nicht immer vollständig kongruent sind. Nicht jede Praxis, die Abwertungen von Individuen oder sozialen Gruppen abbaut, ist zugleich antikapitalistisch; und nicht jeder Anti-Kapitalismus ist von sich aus emanzipatorisch. Zwar dürften Politiken, die auf die Infragestellung der gesellschaftlichen Klassenverhältnisse (und die entsprechenden Eigentums- und Verteilungsverhältnisse) verzichten, nicht zur Kernstruktur der Gesellschaft vordringen. Doch der Kampf um das Recht auf eine diskriminierungsfreie und autonome Lebensführung des Individuums beginnt weit vorher. Und die analytische Differenzierung beider Praxen berechtigt und erzwingt keine moralische Auf- oder Abwertung der einen oder anderen.

Demokratische Klassenpolitik mit neo-sozialistischer Perspektive

Klaus Dörre greift diese Debatte auf, setzt jedoch einen anderen Akzent. Dabei wendet auch er sich gegen eine »unproduktive Kontroverse zwischen Identitäts- bzw. Anerkennungspolitik und linkspopularer Formierung« auf der anderen Seite (46). Auch Dörre plädiert nicht für eine Wiederbelebung klassischer Klassenorientierung, sondern diskutiert die Revitalisierungschancen und –voraussetzungen linker Politik unter den Bedingungen einer »demobilisierten Klassengesellschaft«. »Damit ist gemeint, dass die sozialen Kämpfe und Konflikte auf der Klassenachse, die es nach wie vor und gar in steigendem Maße gibt, im politischen Raum und auch innerhalb der politischen Linken kaum auf Resonanz stoßen.« (41) Adressat und zugleich Subjekt der neuen demokratischen und inklusiven Klassenpolitik ist nicht mehr die

eine Arbeiterklasse, sondern »ein sozialer Block lohnabhängiger Klassen« (44). Dieser setzt sich zusammen aus den Arbeitern und Angestellten überwiegend mittlerer Qualifikation, den akademisch gebildeten Lohnabhängigen sowie einer neuen Unterklasse, zu der prekär und informell Beschäftigte, Langzeitarbeitslose, illegale Migranten, Obdachlose und andere randständige Gruppen zählen. Unter diesen soziostrukturellen Bedingungen bedeutet Klassenpolitik »zunächst Deutungsangebote zu machen, die es ihnen erlauben, als bewusst handelnde Klassensubjekte zu intervenieren« und zugleich »Projekte zu skizzieren, in denen sich Klasseninteressen der von Löhnen Abhängigen im politischen Raum wiedererkennen können« (47).

Im Unterschied zum Traditionsdogma antikapitalistischer Klassenpolitik verzichtet die neue Form klassenpolitischer Intervention auch auf jeglichen Anspruch, mit der Bearbeitung sozialer Klassenkonflikte das einzige Terrain progressiver Politiken zu definieren, jedoch nicht auf eine systemtransformative Perspektive. »Transformierende, demokratische Klassenpolitik mit neo-sozialistischer Zielsetzung steht nicht für die gesamte Mosaik-Linke. Die um Geschlecht, Ethnie und Nation sowie gesellschaftliche Naturverhältnisse zentrierten Konfliktlinien verfügen über je eigene Dynamiken und Repräsentationen. Sie lassen sich nicht aufeinander reduzieren, besitzen jedoch gemeinsame Schnittmengen.« (49) Zugleich bezieht Dörre explizit sozialökologische Transformationskonflikte ein, die aus der Verschränkung klassenpolitischer Verteilungs- und ökologischer Gesellschaftskonflikte in der »ökonomisch-ökologischen Zangenkrise« resultieren. Im Kontext des Wertschöpfungssystems Automobil liefe die Zielsetzung einer »eher transformierenden Klassenpolitik« auf einen »vollständigen Bruch mit lange hegemonialen Verkehrskonzepten« hinaus (48f).

Mit seiner neo-sozialistischen Zielprojektion hat Dörre ein neues Feld in der mosaiklinken Debatte eröffnet, das es intensiv zu beackern gilt. Eine Linke, die sich nicht in einer folgenlosen Kapitalismuskritik erschöpfen will, muss sich früher oder später an die Frage wagen, was denn ›das Andere‹ sein soll, das die für zukunftsunfähig erachtete Gegenwartsformation ablösen soll (vgl. Dörre/Schickert 2019). Sonst verliert auch die ambitionierteste Kritik ihre historische Stoßkraft (vgl. Urban 2019). Um die markierten Schnittstellen zu Orten mosaiklinker Politisierung zu machen, bedarf es eines erneuerten Begriffs von Klasse und Klassenpolitik. Dieser greift die in vielen linken Diskursen verschwundenen Tatbestände ökonomischer und sozialer Ausbeutung auf, ohne jedoch weitere Mechanismen sozialer Anerkennungsverweigerung und repressive Subjektformung auszuschließen. Vor allem muss die mosaiklinke Agenda um Konflikte rund um das gesellschaftliche Naturverhältnis ergänzt werden.

Linke Milieu-Identitäten und Orte struktureller Hegemonie

Apropos Praxis: Die Beobachtung pluraler Bewegungen stimmt nicht optimistisch. »Symptomatisch für den Zerfall oder das Nicht-Zustandekommen der Mosaik-Linken ist eine Polarisierung, bei der Klassen- und Identitäts-Politik,

Kämpfe um soziale Gerechtigkeit und um gesellschaftliche Anerkennung, ›verbindende Partei‹ und ›Linkspopulismus‹ einander entgegengesetzt und gegeneinander ausgespielt werden.« (Rehmann, 90) Könnten trotzdem aus der Auswertung linker Milieupraxen und -konflikte Impulse hervorgehen, die Verstrickungen in den linken Theoriediskursen aufzulösen? In diese Richtung weist die Argumentation von Nora Räthzel. Ihr Ausgangspunkt sind biographiepolitische Erfahrungen, die sie als anekdotische Evidenz in die Debatte einbringt. Sie berichtet über innerlinke »Abschottungen gegenüber lebensnotwendigen Fragen einer fundamentalen gesellschaftlichen Transformation« (75). Mit Blick auf die auch von ihr für unverzichtbar erachtete »Vereinheitlichung der verschiedenen, sich bislang selbst genügenden linken Lebenswelten« setzt sie neben entsprechenden Einsichten in die Zusammenhänge vielfach als isoliert gedachter Probleme auf die verbindende Wirkung praktischer Kooperation. »Solange das *Denken* der Zusammenhänge nicht übersetzt wird in eine zusammenhängende *Praxis*, bleibt eine Mosaik-Linke ein kraftloses Oberflächenphänomen.« (78, Herv. im Org.) Ihr optimistisches Fazit lautet: »Gemeinsame Alltagspraxen, in die alle Kenntnisse und Fähigkeiten einfließen, könnten so die jeweiligen Milieus aus ihrer Abschottung befreien und sie einander ähnlicher werden lassen.« (80)

Nun ließe sich trefflich über die Reichweite geteilter Alltagspraxen für die Herausbildung kollektiver Handlungsfähigkeit streiten. Sicherlich dürfte auch der linke, milieugebundene Alltagsverstand ohne reflexive Theoriearbeit die in ihn gesetzten Hoffnungen enttäuschen. Damit kehren die kontroversen Theorie- und Strategiefragen zurück. Aber der Hinweis auf den potenziellen Beitrag einer linken Variante des ›learning by doing‹ sollte auch nicht unterschätzt werden. Doch Lernprozesse benötigen Lernorte. Hier scheinen mir auch Rehmanns und Jehles Hinweise auf die unverzichtbaren Räume »autonomer Artikulation« (Rehmann, 85f) für linke Verständigungsprozeduren instruktiv. Dass die Interessen und Sichtweisen der einzelnen progressiven Feldakteure/innen automatisch zusammenfallen, ist theoretisch und erfahrungsgemäß nicht plausibel, dass daher Räume und Prozeduren des interessenpolitischen Ab- und Ausgleichs unverzichtbar sind, ist hingegen evident. Ihre Bedeutung wächst mit der Fragmentierung gegenwartskapitalistischer Gesellschaften. Jehle bringt vor allem die Berliner ›Volksuni‹ ins Gespräch, an der zu Beginn der 1980er erste Versuche einer theoriegeleiteten Kooperation von Repräsentant/innen der Arbeiterklasse, der Frauenbewegung sowie anderer sozialer Bewegungen vorgedacht (und erprobt?) wurden.³ Starken Einfluss hatte W.F. Haugs (1981) Idee der »strukturellen Hegemonie«, gedacht als ein Konzept, in dem zunächst autonome Akteure zu kollektiver Handlungsfähigkeit gelangen. Wie

3 Zu denken wäre sicherlich auch an »Vincennes – Die revolutionäre Uni«. Sie gründete sich 1968 in Paris als Ort des intellektuellen und politischen Widerstands. An ihr engagierten sich neben Arbeiter/innen, Schüler/innen auch wichtige Linksintellektuelle (etwa Foucault, Deleuze, Lyotard, Lacan, Rancière, Chomsky, Pasolini und Marcuse); <https://www.fsw.uzh.ch/foucaultblog/blog/148/foucault-und-1968-dokumentation-ueber-die-reform-uni-vincennes>; Zugriff 03. Juli 2019.

die Mosaik-Linke, so stellte bereits der haugsche Ansatz »die Frage aller Fragen«, nämlich »die der Verbindung oder Artikulation dieser verschiedenen Kräfte auf eine Weise, dass ein Aktivierungsdispositiv entsteht« (Jehle, 98). Doch ein geteilter Ort und gemeinsame Diskurse garantieren noch keine kollektive Handlungsfähigkeit. Es bleibt die Frage nach dem politischen Framing, dem Rahmen, der die Steine des potenziellen Mosaiks zusammenhält. Wie weit trägt hier die Vorstellung einer Hegemonie ohne Hegemon? Wessen Interessenlagen liegen den hegemonialen Projekten zugrunde und welche Theorie- und Praxisthemen haben wirklich das Zeug, die permanent um ihre Autonomie besorgten Player in einem nach innen diskursiven und nach außen hegemoniefähigen »Aktivierungsdispositiv« zusammenzuführen? Könnte vielleicht eine Verzeitlichung des Strukturellen im haugschen Hegemonie-modell der Dynamik linker Konstituierung Rechnung tragen?

Zur analytischen Eignung der Mosaik-Metapher

Bleibe schließlich die Frage nach der semantischen Eignung der Mosaik-Metapher. Nach seinem kursorischen, gleichwohl lehrreichen Überblick über die historischen Verwendungen des Mosaik-Begriffs in sehr unterschiedlichen, zumeist nicht linken Kontexten resümiert Norbert Schneider nicht ohne süffisanten Unterton: »Man kann sich fragen, ob ein linkes Projekt gut daran tut, sich auf ein solches metaphorisches Modell, dem eigentlich eine luxUSDemonstrative Herrschaftssymbolik eingeschrieben war, zu berufen. Aber da im öffentlichen Bewusstsein derlei historische Sachverhalte kaum noch präsent sind und die Mosaik-Metapher durch ihren hohen Abnutzungsgrad, der sich, wie wir sahen, bereits im 19. Jh. abzeichnete, fast schon verblasst erscheint, sollte man dieses Bild auch nicht kritisch überbewerten.« (36)

Kein Zweifel: Der Mosaik-Metapher ist eine gewisse Oberflächlichkeit eigen, der sie nicht zu entrinnen vermag. Das dtv-Lexikon definiert das Mosaik als »eine Kunsttechnik, die durch flächiges Zusammenfügen von farbigen Steinen oder Glasstücken figürl. Bilder oder ornamentale Dekorationen gestaltet« (Bd. 15, 84). Abgesehen davon, dass der Begriff der *Kunsttechnik* in willkommener Weise auf das hindeutet, was Rehmann die notwendige »praxeologische Übersetzung« der Mosaik-Metapher nennt (81), verweisen Begriffe wie »ornamentale Dekoration« auf ein oberflächlich Schmückendes. Sicherlich könnten sie für eine theoretisch reflektierte Begriffsbestimmung, wenn nicht als peinlich, so doch als wenig schmeichelhaft gewertet werden. Aber eine Metapher ist eben eine Metapher. Sie bezeichnet nicht die Sache an sich. Es handelt sich um eine Übertragung im Sinne einer rhetorischen Figur, die »das Gemeinte durch eine Vorstellung (meist ein Bild) zum Ausdruck bringt, die aus einem ganz andern Bereich stammt u. [...] keine reale Beziehung zum Gemeinten hat« (Bd. 14, 259).⁴ Es geht also nicht um eine phänomenologische Abbildung,

4 Die wie Norbert Schneider kunsttheoretisch und –historisch hoch gebildeten Leser/innen mögen mir nachsehen, dass ich erneut das eher umgangssprachlich orientierte dtv-Lexikon zu Rate ziehe. Aber diese Nähe zum »Populären« kommt mir hier durchaus gelegen. Nicht nur Antonio Gramsci (z.B. Bd. 7, H.15, §58) legt sie uns nahe, wenn es darum geht, im

sondern um einen Bedeutungstransfer. Und da scheint die Dialektik von Partikularem und Ganzem des Mosaiks hilfreich. Nicht mehr, nicht weniger.

Nicht nur der Autor ist hier optimistischer als Schneider. Auch für Dörre ist der Begriff »wie kein anderer [...] geeignet, die Vielfalt der gesellschaftlichen und politischen Linken produktiv zu thematisieren« (38). Und Aulenbacher schätzt die »Strahlkraft« des Mosaik-Begriffs, die »in dem metaphorischen Versprechen (liegt), dass viele Menschen, Organisationen und Bewegungen ihre verschiedenen Steine legen können (ihre vielfältigen Vorstellungen einbringen, verhandeln und verwirklichen), um daraus eine geteilte Perspektive gesellschaftlicher Veränderung zu entwickeln, in der die jeweiligen Belange und Identitäten Raum haben« (65). Dennoch sollten auch die Begrenzungen der Mosaikmetapher nicht geleugnet werden. Zweifelsohne vermag sie nicht alle Dimensionen linker Bewegungsformierung auszuleuchten. Zu Recht stellt Rehmann fest, dass »die Frage, wann und unter welchen hegemonialen Bedingungen soziale Bewegungen entstehen und eine gesamtgesellschaftliche Ausstrahlungskraft entwickeln«, außerhalb der von der Mosaik-Metapher veranschaulichten Problematik liegt (89). Ihre Stärke liegt sicherlich eher in der Thematisierung von Friktionen, die der Dialektik von »Vielfalt und Kohärenz« oder von »Einheit und Spaltung« entspringen, um eine Formulierung analoger klassentheoretischer Debatten aufzugreifen (Deppe 1981).

Aber gerade aufgrund dieser Ausrichtung scheint eine andere Schwäche der Mosaik-Metapher strategisch bedeutsamer. Auf diese hatte bereits Richard Hyman hingewiesen (Urban, 29). Auch Rehmann thematisiert sie, wenn er – zu Recht – feststellt, dass »die Mosaik-Metapher aufgrund ihres statischen Charakters wesentliche Dynamiken linker Hegemoniegewinnung und politischer Bündelung nicht erfasst« (81). Das Bild des Mosaiks erfasst metaphorisch die Komplexität des sozialen Subjekts und die ihm inhärenten Spannungen. Aber es versagt, wenn es um die Dynamik des mosaiklinken Konstituierungsprozesses geht. Hyman schlägt daher den Begriff der »Kaleidoskop-Linken« vor, da die Bewegungen sich stets wandeln und neue Muster hervorbringen. Ein Hinweis, dessen Plausibilität auch ohne kulturhistorisches Bildungskapital offensichtlich ist und der einen Pfad der weiteren Debatte aufzeigt.

Ausblick

Im Jahre 1835 schrieb Georg Büchner, ein früher Oppositioneller gegen den herausziehenden Kapitalismus, enttäuscht über die Entwicklung der französischen Verhältnisse in einem Brief an Karl Gutzkow: »Die ganze Revolution hat sich schon in Liberale und Absolutisten geteilt und muß von der ungebildeten und

Bemühen um gegenhegemoniale Blockbildung auch gesellschaftliche Akteure anzusprechen, die über weniger akademisches Bildungskapital verfügen. Zugleich dürfte die alltagsverständliche Verwendung von Begriffen den Schaden, den die Mosaik-Metapher durch ihren »hohen Abnutzungsgrad« erlitten haben soll und den Schneider nur durch die fehlende Kunstbildung der Öffentlichkeit entschärft sieht, in Grenzen halten.

armen Klasse aufgefressen werden; das Verhältniß zwischen Armen und Reichen ist das einzige revolutionäre Element in der Welt, der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin und nur ein Moses, der uns die sieben ägyptischen Plagen auf den Hals schickte, könnte ein Messias werden. Mästen Sie die Bauern, und die Revolution bekommt die Apoplexie. Ein Huhn im Topf jedes Bauern macht den gallischen Hahn verenden.« (Büchner 1999, 400) Kein Zweifel: Die Mosaik-Linke wird sich am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht alleine auf das revolutionäre Potenzial des Verhältnisses zwischen Arm und Reich kaprizieren können. Der Konflikt um den sozialen Klassenantagonismus bleibt gleichwohl auch im Gegenwartskapitalismus konstitutiv. Eine um Hegemonie kämpfende Linke wird dies nicht außer Acht lassen können. Doch eine mosaiklinke Konstituierung mit Erfolgsaussichten muss zugleich die Komplexität von Herrschafts- und Diskriminierungsverhältnissen anerkennen, die sich nicht ins Sozioökonomische auflösen. Auch das muss für ein linkes, nachhaltig buntes Mosaik konstitutiv sein.

Mein Fazit lautet: Die Idee einer Mosaik-Linken hat die Bewährungsprobe bestanden. Es lohnt sich weiterhin, sie vor dem linken Suppentopf zu bewahren. Offenbar vermag die Mosaik-Metapher und der Versuch ihrer »praxeologischen« Übersetzung (Jan Rehmann) Impulse für einen theoretischen und praktischen Entwurf freizusetzen, der im durch und durch fragmentierten Gegenwartskapitalismus linke, will sagen: kapitalismuskritische Politik fördert. Vielleicht hat eine politische Metapher wie die des Mosaiks damit ihre Schuldigkeit getan. Die weitere Debatte wird es erweisen.

Doch diese Debatte sollte man sich nicht zu gemütlich vorstellen. Nahezu überall in Europa verliert die gesellschaftliche und politische Linke an Kraft. Dabei ist die Krise des Gegenwartskapitalismus keine günstige Zeit für innerlinke Kontroversen, die sich zu stark und mitunter fast realitätsvergessen um die Achse immer wiederkehrender Theoriekonflikte drehen. Die sozialen und ökologischen Destruktivpotenziale der kapitalistischen Produktionsweise eskalieren und die Machtfrage, die der Linken in ihren Theoriendebatten abhandeln zu kommen scheint, wird von rechts gestellt. Die Zuspitzung der ökologischen Krise erfordert eine zeitnahe öko-soziale Transformationsstrategie, die die Reproduktionserfordernisse von Arbeit, Gesellschaft und Natur integriert (Urban 2018b). Auch hier sind Verständigungsprozesse über die Verschachtelung der sozialen und der ökologischen Frage in klassenspezifischen Lebensweisen unverzichtbar. Zugleich darf die innerlinke Theoriearbeit nicht ignorieren, dass die Gegenwartskrise mit dem Erstarken eines nationalistisch-xenophoben und durchaus machtbewussten Autoritarismus einhergeht. Seine konzeptiven Ideologen hegen offensichtlich keinen Zweifel an der Kraft der Mosaikmetapher. Der immer wieder auftauchende Begriff der Mosaik-Rechten ist Bestandteil einer »Diskurspiraterie«, so argumentiert Richard Gebhardt, die der »Selbstetikettierung« eines fragilen rechten Bündnisses dient, »dessen Theoriearmut durch die Entwendung linker Begriffe kompensiert werden soll« (100). Auch wenn die Neue Rechte, wie Gebhardt vermutet, »über keine Vordenker verfügt, die ins Bild einer ›Mosaik-Rechten‹ passen und das Verhältnis zwischen Parlament und

vorpolitischem Raum für die Gegenwart adäquat analysieren« (103), so deutet die strategisch reflektierte Begriffsenteignung doch auf die wachsende Wertschätzung identitätsstiftender Begriffe und Erzählungen innerhalb der Rechten hin. Wie eine offensive linke Antwort auf eine sich professionalisierende Rechte aussehen sollte, wird zu einem immer wichtigeren Bestandteil mosaiklinker Verständigung. Viele Fragen sind offen, doch eine Antwort dürfte unausweichlich sein. Selbst wenn es zutreffen sollte (und einiges spricht dafür), »dass ihr [der Linken] laufender Disput über Klassenpolitik vs. Identitätspolitik nicht nur an die alte Rhetorik der Haupt- und Nebenwiderspruchsableitung erinnert, sondern auf die Neue Rechte eine geradezu vitalisierende Wirkung hat«, wird die Linke auf klärende Kontroversen, die für eine problemadäquate Positionierung *im* und *gegen* den Gegenwartskapitalismus unerlässlich sind, nicht verzichten können. Und auch nicht auf die Ambition, über geeignete Deutungs- und Praxisangebote dem gesellschaftlich weit verbreiteten »Empfinden von sozialer Abwertung und Kontrollverlust entgegenzuwirken, indem Streit, Konflikt und Klassenkampf als Formen demokratischer Vergesellschaftung wiederentdeckt werden« (Dörre, 47). Entscheidend dürfte die Tonalität der mosaiklinken Klärungsprozesse sein. Sollte der linke Streit in Form und Inhalt das identitätsstiftende Ziel eines solidarischen Zusammenlebens dementieren, was in der jüngsten Debatte um Migration, Rassismus und Klassenfragen mitunter durchaus der Fall war, würde er sich an der eigenen Zukunft vergehen. Ob die Linke diese noch vor sich hat, wird auch davon abhängen, ob die notwendige Theoriedebatte möglichst bald in eine hegemoniefähige Praxisagenda übersetzt werden kann. Zur Zeit ist die Linke davon weit entfernt.

Nachtrag: Ein Bild vom 17. Juli 2019 bringt etwas Hoffnung zurück. Vier junge, farbige Frauen – einige aus sozialen Brennpunktregionen kommend und sich als Sozialistinnen bekennend – bieten dem amerikanischen Präsidenten mit seinen rassistischen und von männlichem Dominanzgehabe geprägten Ausfällen Paroli.⁵ Gelingt am Ende einigen progressiven Akteur/innen durch eine entschiedene politische Praxis, was der linke Theoriediskurs bisher nicht vermochte: die Dimensionen progressiver Politik authentisch und mit globaler Resonanz zu integrieren?

Literatur

Anderson, Perry, *Hegemonie. Konjunkturen eines Begriffs*, Berlin 2019

Aulenbacher, Brigitte, Birgit Riegraf u. Susanne Völker, *Feministische Kapitalismuskritik. Ein-stiege in bedeutende Forschungsfelder*, Münster 2018

Balibar, Étienne, »Die Revolte der Gelbwesten. Krise des Politischen in französischen Farben«, in: *Das Argument*, 61. Jg., 2019, H. 1, 107-117

Boggio Éwanjé-Épée, Félix, »Die gelbe Weste als leerer Signifikant«, in: *Das Argument*, 61. Jg., 2019, H. 1, 118-124

5 Das Bild zeigte die demokratischen Kongressabgeordneten Ilhan Omar, Alexandria Ocasio-Cortez, Rashida Tlaib und Ayanna Pressley auf der entsprechenden Pressekonferenz.

Büchner, Georg, *Schriften, Briefe, Dokumente*, Bd. 2, Frankfurt/M 1999

Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M 1991

Deppe, Frank, *Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse. Überlegungen zu einer politischen Geschichte der Arbeiterbewegung*, Marburg 1981

Deutschmann, Christoph, »Die Marx'sche Klassentheorie – oft totgesagt, aktueller denn je«, in: *Leviathan*, 47. Jg., 2019, H.1, 115-102

Dörre, Klaus u. Christine Schickert, *Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus*, München 2019

Fried, Barbara, »Feminism is for everyone«. Perspektiven einer feministischen Klassenpolitik«, in: *Luxemburg Spezial, Neue Klassenpolitik*, 2017, 22-39

van Dyk, Silke, »De(kon)struktion und politische Ökonomie: Perspektiven poststrukturalistischer Kapitalismuskritik«, in: Bude, Heinz u. Heinz Staab (Hg.), *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*, Frankfurt/M 2016, 319-344

Gramsci, Antonio, *Gefängnishefte*, Bd. 7, Hamburg 1996

Haug, Wolfgang Fritz, »Strukturelle Hegemonie« (1981), in: ders., *Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur*, Bd. 1, Berlin/W 1985, 158-184

Marx, Karl, *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, MEW 42, Berlin 1983

Urban, Hans-Jürgen, *Angestellte und gewerkschaftliche Gegenmacht. Zur Angestelltenpolitik in der Umbruchkrise*, Marburg 1989

ders., »Die Mosaik-Linke. Vom Aufbruch der Gewerkschaften zur Erneuerung der Bewegung«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 54. Jg., 2009, H. 5, 71-78

ders., »Lob der Kapitalismuskritik. Warum der Kapitalismus eine starke Mosaik-Linke braucht«, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Politik*, 2. Jg., 2010, H. 1, 18-29

ders., »Epochenthema Migration. Die Mosaik-Linke in der Zerreißprobe?«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, H. 9, 2018a, 101-12

ders., »Ökologie der Arbeit. Ein offenes Feld gewerkschaftlicher Politik?«, in: Schröder, Lothar u. H.-J. Urban (Hg.), *Gute Arbeit. Ökologie der Arbeit – Impulse für einen nachhaltigen Umbau*. Frankfurt/M, 2018b, 329-349

ders., »Es fehlt uns was, das keinen Namen mehr hat«. Perspektiven im Interregnum«, in: Dörre, Klaus u. Christine Schickert (Hg.), *Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus*, München 2019, 129-144